

Befreit und immer noch gefangen

Displaced Persons im Raum Soest

Unter der Konkursmasse des Dritten Reiches befand sich neben Millionen von Gefangenen, Verwundeten, Ausgebombten und Vertriebenen, neben einer halben Milliarde Kubikmeter Schutt, einer verwüsteten Infrastruktur und einer demolierten Industrie auch die Schattenarmee der Arbeitssklaven, die diese Industrie bis zuletzt am Leben erhalten hatten. Noch in den letzten Tagen des Krieges taten die Machthaber alles, um Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und die Häftlinge aus den Konzentrationslagern nicht in die Hände ihrer Gegner fallen zu lassen – sei es, um ihre Arbeitskraft zu erhalten, sei es, um zu verbergen, was man ihnen angetan hatte. Doch als der Machtapparat implodierte, tauchten auch die Bewacher ab, um ihre eigene Haut zu retten. Wer von den nun nicht mehr Bewachten noch laufen konnte, zog in Pulks und Kolonnen weiter, bis er irgendwann den Siegern in die Arme lief oder von ihnen eingeholt wurde.

Diese Menschen waren nicht irgendein Problem unter vielen anderen, die sich den Alliierten an der Nahtstelle zwischen Krieg und Besatzung stellten. Sie waren neben der Versorgung der Bevölkerung und der Sicherstellung der öffentlichen Ordnung das größte Problem, das sie hatten. Und dieses Problem wirkte seinerseits tief in alle Fragen von Versorgung und öffentlicher Ordnung hinein. Denn es betraf elf Millionen Menschen, die Hunger hatten und alles andere als gut auf das Land zu sprechen waren, das sie jahrelang als Brennstoff in seiner Kriegsmaschine verfeuert und schließlich ausgespuckt hatte.

Elf Millionen – diese ungeheure Zahl bezog sich auf die Gesamtheit aller im Lauf des Krieges aus ihrer Heimat in den deutschen Machtbereich gespülten Personen. Die größten Gruppen waren ehemalige sowjetische und französische Kriegsgefangene, polnische Zivilarbeiter und Ostarbeiterinnen aus der Ukraine, ferner italienische Militärinternierte, belgische und niederländische Kriegsgefangene und aus Konzentrationslagern befreite Häftlinge, aber auch Wehrmachtsangehörige aus dem Baltikum, Rumänien und Ungarn. Und weil diese Menschen so vielfältig waren wie die Umstände, unter denen sie nach Deutschland gekommen waren, gaben die Westalliierten ihnen die allgemeinste Bezeichnung, die sie fanden: Displaced Persons.

1. Überblick

Dass diese Menschen in den zu erobernden Gebieten ein Problem werden würden, hatte man bei SHAEF (Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force) erkannt, noch bevor das letzte Kapitel des Krieges aufgeschlagen war. Ein von SHAEF im Dezember 1944 herausgegebenes Handbuch definiert den als Displaced Persons bezeichneten Personenkreis so, dass er alle durch Kriegseinwirkung aus ihrer Heimat entfernten Personen mit Ausnahme von deutschen Militärangehörigen umfasste.¹ Die Dokumente der Alliierten unterscheiden später dann allerdings oft zwischen Displaced Persons (DP) und Kriegsgefangenen (PW), weshalb man bei Zahlenangaben genau auf die jeweiligen Bezeichnungen schauen muss. Hier sollen unter dem Begriff DP beide Gruppen verstanden werden.

Selbst die Größenordnung des Problems hatte man bei SHAEF durchaus richtig eingeschätzt: Ein so genannter Outline Plan, zwei Tage vor der Invasion in der Normandie erstellt, beziffert die Zahl der Betroffenen auf 11,3 Millionen Personen, davon 7,7 Millionen auf dem Gebiet des Deutschen Reiches.² Diese Zahl wiederum erhöhte sich in den folgenden Monaten noch einmal, weil viele Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und Häftlinge vor der nahenden Front aus den besetzten Gebieten ins Reich getrieben wurden. Die geschätzte Zahl der bei Kriegsende in Deutschland befindlichen DPs belief sich auf 9,6 Millionen, zu denen noch mehrere Hunderttausend Flüchtlinge aus den zwischenzeitlich mit Deutschland verbündeten Staaten und dem Baltikum kamen, die vor der Roten Armee geflohen waren, weil sie als Kollaborateure der Deutschen oder Angehörige von Wehrmacht und SS aus guten Gründen um ihr Leben fürchteten.³

Im Prinzip waren die Westalliierten und die Sowjetunion sich darüber einig, dass die DPs so schnell wie möglich in ihre Heimatländer zurückzuführen seien. Auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 hatte Stalin darauf bestanden, dass alle Sowjetbürger ohne Rücksicht auf deren eigenen Willen sofort zu repatriieren seien. Churchill und Roosevelt hatten sich mit einigem Unbehagen auf diese Bedingung eingelassen, um ihrerseits die Rückführung ihrer eigenen Kriegsgefangenen aus dem sowjetischen Machtbereich nicht zu verkomplizieren. Im Sommer 1945 schwenkten dann zunächst die USA und bald darauf auch Großbritannien auf eine andere Linie ein: keine Repatriierungen mehr gegen den Willen der Betroffenen. Wer als Sowjetbürger zu gelten hatte und wer nicht, hatte man in Jalta allerdings zu definieren versäumt.

Als der Reißverschluss zwischen Ostfront und Westfront sich schloss, fanden sich etwa zwei Drittel der DPs auf der westlichen und ein Drittel auf der östlichen Seite wieder. Für das weitere Schicksal dieser Gestrandeten war es von entscheidender Bedeutung, zu welcher nationalen Gruppe sie jeweils gehörten, genauer gesagt: welche territorialen, völkerrechtlichen und politischen Gegebenheiten der Krieg und seine Nachwehen ihren Heimatländern inzwischen diktiert hatten.

Die Rückführung der meisten westeuropäischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter war innerhalb von einigen Wochen abgeschlossen, weil die Wiederherstellung der politischen Vorkriegslandkarte für Befreite und Befreier gleichermaßen selbstverständlich war. Das galt neben Frankreich, Belgien und den Niederlanden auch für Italien, wenn auch die Rücktransporte dorthin wegen des späten Abzugs der deutschen Besatzer erst im Sommer einsetzten.

In Osteuropa dagegen sah die Situation ganz anders aus, da die sowjetische Führung die Völker in ihrem Machtbereich vor allem als Verfügungsmasse auf dem hegemonialpolitischen Schachbrett betrachtete. Die Komplikationen, die sich für die DPs daraus ergaben, hatten nicht erst mit der Befreiung ihrer Heimatländer von der deutschen Besatzung begonnen, sondern schon mit der Teilung Polens 1939 und der Besetzung des Baltikums durch die Rote Armee 1940. Daraus und aus Stalins weiteren Plänen zur Neuordnung seines Machtbereichs ergaben sich zahlreiche Probleme. Die wichtigsten sollen hier kurz genannt werden:

1. Der von der Roten Armee im September 1939 besetzte Ostteil Polens war zwischen der Ukraine und Weißrussland aufgeteilt und damit der Sowjetunion einverleibt worden. Es folgte die Vertreibung der dort verbliebenen Polen. Eine Rückkehr der polnischen DPs in diese Gebiete war ohnehin unmöglich, ganz abgesehen davon, dass die sowjetische Militärregierung sich weigerte, polnische DP-Transporte durch ihre Besatzungszone zu lassen, solange die mehr als zwei Millionen Sowjetbürger aus den Westzonen noch nicht repatriiert waren. Als die Repatriierung der Polen in den ehemals deutsch besetzten Westteil des Landes im Herbst 1945 schließlich in Gang kam, war die Bereitschaft zur Rückkehr bereits im Schwinden, nicht zuletzt weil die Exilregierung in London die Installation des kommunistischen Regimes in Polen nutzte, um bei den DPs gegen eine Repatriierung zu agitieren.
2. Estland, Lettland und Litauen waren im Sommer 1940 in die Sowjetunion gezwungen worden, was eine erste Fluchtwelle ausgelöst hatte. Die deutsche Besetzung im Jahr darauf wurde von vielen Balten begrüßt und unterstützt, was folgerichtig bei der Rückeroberung durch die Rote Armee eine zweite Fluchtwelle der Kollaborateure in Gang setzte. Am Ende waren etwa ein Drittel der baltischen DPs in Deutschland ehemalige Angehörige faschistischer Organisationen.⁴ Völkerrechtlich ergab sich eine komplizierte Situation: Stalin betrachtete Esten, Letten und Litauer als Sowjetbürger, die der auf der Konferenz von Jalta vereinbarten Zwangsrepatriierung unterlagen. Und während Frankreich sich dieser Lesart anschloss, stuften Großbritannien und die USA die Balten als Staatenlose ein. Nachdem die beiden großen Westmächte im Sommer 1945 die freie Entscheidung der Betroffenen zur Voraussetzung für die Repatriierung

erklärt hatten, vervielfachte sich in Deutschland plötzlich die Zahl der baltischen DPs, die nun ihre sowjetische Identität ablegten oder aus dem Untergrund auftauchten. Dazu kamen bald die baltischen Wehrmachtangehörigen, denen die britische Regierung im Februar 1946 schließlich den DP-Status zuerkannte.⁵ An eine Rückkehr in die Heimat dachten viele von ihnen zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr.

3. Auch unter den Sowjetbürgern im engeren Sinne waren viele, die eine Rückführung in Stalins Machtbereich ablehnten oder jedenfalls fürchteten. Einzelne Gruppen fanden in ihrem Nationalgefühl einen Katalysator für ihre Gegnerschaft zum Kommunismus. Die größte dieser Ethnien waren die Ukrainer, die schon im Jahr 1945 in den Dokumenten von Hilfsorganisationen vereinzelt als nationale Gruppe genannt werden, obwohl ihre Nationalität erst zwei Jahre später von den Westalliierten anerkannt wurde. Dazu kam, dass gemäß Stalins Befehl Nr. 270 aus dem August 1941 alle unverletzt in Gefangenschaft geratenen Rotarmisten mit Desertereuren gleichgesetzt wurden. Viel dramatischer noch war die Lage der Angehörigen der so genannten Wlassow-Armee, eines in den letzten Kriegsmonaten in Deutschland aus gefangenen Sowjetsoldaten aufgestellte Freiwilligenverbandes, denen im Fall der Auslieferung Exekution oder Gulag drohten.
4. Durch Jugoslawien war während des Krieges eine tiefe Spaltung zwischen Verbündeten und Gegnern der deutschen Besatzer gegangen, in die auch ethnische Motive hineinspielten. Als bei Kriegsende die kommunistischen Partisanen unter Tito die Macht übernahmen, kam es trotz eines Amnestieversprechens zu Massakern an Tausenden von zurückgeführten Gefangenen, die auf deutscher Seite gekämpft hatten. Eine Rückkehr der noch in Deutschland verbliebenen jugoslawischen Antikommunisten war deshalb ausgeschlossen.

Während die Westalliierten durch Deutschland stürmten, ahnten sie noch nicht, welches Ausmaß die geschilderten Probleme annehmen würden. Solange die Kampfhandlungen andauerten, waren die unkontrollierten Menschenströme ein Hindernis für die Militäroperationen, dann ein Sicherheitsproblem und schließlich eine Belastung für die Lebensmittelversorgung. Nachdem Briten und Amerikaner die Kolonnen in den ersten Wochen nach der Eroberung teilweise an Flüssen und anderen natürlichen Barrieren abgefangen, erfasst und in Auffanglager umgeleitet hatten, begannen die Vorbereitungen für die Repatriierungen.

Die Verantwortung für die DPs sollte von den Militärs dabei nach und nach auf die UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) übergehen, eine im November 1943 gegründeten Hilfsorganisation der gerade im Entstehen begriffenen Vereinten Nationen, die die Arbeit weiterer Organisationen zu koordinieren hatte und ansonsten bis auf weiteres den

alliierten Kommandostäben unterstellt wurde. Im Dezember 1944 wurden 200 UNRRA-Teams angefordert, von denen die ersten im April 1945 in Deutschland eintrafen. Zwei Monate später waren es über 300.⁶ Diese Teams bestanden theoretisch aus 14 Personen und einem LKW. Die Zusammensetzung der Ausrüstung war bis hin zu Bahren, Kochern und Schreibmaschinen genau reglementiert.⁷ Jedes der selbstverwalteten Lager sollte 2000 bis 3000 Personen fassen, für deren Ernährung jeweils 2650 Kalorien am Tag vorgesehen waren.⁸ Bedenkt man, welche grundsätzlichen Probleme sich bald in den Vordergrund schieben sollten, wirkt diese akribische Detailplanung fast schon anrührend naiv.

Als ab dem Frühsommer die Züge mit den sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern nach Osten rollten, waren Franzosen, Belgier und Niederländer bereits zu Hause. Zwischen Mai und September 1945 wurden Tag für Tag im Durchschnitt 33 000 Personen aus den Westzonen repatriert. Vier Monate nach Kriegsende waren damit von 6,5 Millionen DPs nur noch 1,2 Millionen übrig, von denen wiederum zwei Drittel Polen waren.⁹ Und damit begannen die Probleme.

Der ohnehin nicht mehr besonders schwungvolle Rücktransport der Polen musste nach wenigen Wochen wegen der einsetzenden Kälte abgebrochen werden. In den Lagern machte sich Lethargie breit; Perspektivlosigkeit und Bequemlichkeit gingen eine fatale Mischung ein. Vor allem die Briten verstärkten im folgenden Jahr noch einmal ihre Anstrengungen, um die Unwilligen zur Repatriierung zu bewegen: zunächst durch eine zweimalige Kürzung der Kaloriensätze, anschließend durch das Versprechen von Zusatzrationen, sodann durch die Verpflichtung zur Arbeit und schließlich durch die Drohung mit Aberkennung des DP-Status. Doch im Frühling 1947 waren die Mittel von Zuckerbrot und Peitsche erschöpft und der Repatriierungsstrom zu einem dünnen Rinnsal geworden. Bald bestand die DP-Gemeinde in Westdeutschland fast nur noch aus Polen und Balten. Der Zähler war bei etwa 600 000 stehen geblieben.

Auf administrativer Ebene bestand der nächste Schritt darin, dass man das Mandat der UNRRA zum 30. Juni 1947 auslaufen ließ. An ihre Stelle trat die IRO (International Refugee Organization), die den Schwerpunkt nicht mehr auf die Repatriierung legte, sondern auf die Vermittlung der DPs als Auswanderer in Drittstaaten. Es begann eine fieberhafte Vermittlungstätigkeit, durch die in den nächsten Jahren die letzten DPs bis auf einen kleinen harten Kern nach Übersee verfrachtet wurden. 95 % der von der IRO betreuten Flüchtlinge nahmen allein fünf Länder auf: die USA, Australien, Israel, Kanada und Großbritannien.¹⁰

Nach der Gründung der Bundesrepublik drängte sich eine rechtliche Lösung des Problems auf, die dann im April 1951 mit dem *Gesetz über die Rechtsstellung heimatloser Ausländer im Bundesgebiet* schließlich gefunden wurde. Das Gesetz bestimmte die weitestgehende Gleichstellung von Bun-

desbürgern und DPs, die nun als Heimatlose Ausländer bezeichnet wurden, und die Möglichkeit der Einbürgerung. Damit war das DP-Problem zumindest insoweit gelöst, als für die deutschen Behörden kein weiterer Handlungsbedarf bestand. Für die verbliebenen DPs ging die Zeit des Verwaltewerdens zu Ende, die für einige von ihnen zu diesem Zeitpunkt seit mehr als zehn Jahren andauerte. Die Probleme aber endeten für die in Deutschland verbliebenen DPs ebenso wenig wie sie für die repatriierten DPs mit der Ankunft in ihren Heimatländern geendet hatten.

Das Trauma von Entbehrung, Misshandlung und Demütigung blieb für viele ein Leben lang belastend. Vor allem für die sowjetischen DPs kam dazu noch der Umstand, dass die von Krieg und Diktatur zerrüttete Gesellschaft, in die sie zurückkehrten, sich hartnäckig weigerte, ihr Leiden überhaupt anzuerkennen und sie gewissermaßen zu Kriegsopfern zweiter Klasse degradierte. Der ausgesprochene oder unausgesprochene Vorwurf, auf deutschen Bauernhöfen wohlgenährt durch den Krieg gekommen zu sein, stand jahrzehntelang im Raum und entsprach im übrigen der von Stalin geprägten Lesart, deren brachiale Logik keinen Unterschied zwischen Zwangsarbeit und Feindbegünstigung machte. Die Folge war, dass die Betroffenen ihre Geschichte für sich behielten. Nachdem diese Zwänge sich mit der Perestroika endlich gelockert hatten, wurde das anders. Und als zwischen 2001 und 2007 tatsächlich Wiedergutmachungsgelder flossen, war die damit verbundene moralische Anerkennung ihres Martyriums mindestens genauso wichtig wie die finanzielle Entschädigung. Den Kriegsgefangenen blieb indes beides versagt.

Die öffentlichen Debatten im Zusammenhang mit der Entschädigung der Zwangsarbeiter brachten dem Thema viel Interesse ein, was letztlich auch zu einer verstärkten wissenschaftlichen Beschäftigung führte, vor allem im Bereich der regionalen Geschichtsforschung. Dabei fällt auf, dass in aller Regel ein scharfer Schnitt zwischen Krieg und Nachkriegszeit gemacht wird. Die meisten Arbeiten befassen sich entweder mit Zwangsarbeitern oder mit DPs und verwenden die jeweils andere Hälfte des Themas als Einleitung oder Ausblick. Das ist insofern verständlich, als die Quellenbasis eine völlig andere ist, da vom Augenblick der Eroberung an mit einem Schlag die staatliche Autorität auf die Alliierten überging, deren Akten heute in London und in Washington liegen und nicht in deutschen Archiven. Es ist auf der anderen Seite aber zu bedauern, dass auf diese Weise meistens nur die halbe Geschichte dieser Menschen erzählt wird.

2. Untersuchungsgegenstand

Die Geschichte der Zwangsarbeiter im Altkreis Soest während des Krieges ist durch ein kürzlich erschienenenes Buch von Mechtild Brand umfassend

und vorbildlich aufgearbeitet worden.¹¹ Der vorliegende Beitrag führt diese Geschichte chronologisch nahtlos weiter und behält auch den geografischen Rahmen bei. Eine ausschließliche Fokussierung auf die Stadt Soest ist wenig sinnvoll, da eine ständige Fluktuation zwischen den DP-Lagern in Soest und denen auf den umliegenden Dörfern bestand. Außerdem war die Kreisebene für die britische Besatzungsmacht der entscheidende Aktionsradius für alle Einsätze im Zusammenhang mit den Lagern.

Die wichtigste Quelle für die DPs in Soest sind die offiziellen Berichte der amerikanischen Eroberer und der britischen Besatzer sowie die Protokolle von deren Konferenzen und ihre Korrespondenz.¹² Dazu kommen die Soest betreffenden Listen und Karteien des ITS (International Tracing Service), der bis heute in Zusammenarbeit mit militärischen und zivilen Stellen das Schicksal der Verschollenen und Verschleppten aufzuklären versucht. Die meisten dieser Quellen sind chronologisch oder thematisch unvollständig. Im Stadtarchiv Soest finden sich einige fragmentarische Akten aus der Besatzungszeit, die das Thema streifen. Zur Abwechslung einmal vollständig sind die Patientenbücher im Archiv des Klinikums Stadt Soest erhalten, die ebenfalls einige Rückschlüsse auf die DPs ermöglichen. Schließlich gibt es eine Reihe von Augenzeugenberichten, die zum Teil im Druck erschienen sind, zum Teil im Stadtarchiv Soest verwahrt werden.

Diese Auflistung zeigt schon, wo das quellenmäßige Defizit dieser Untersuchung liegt: Die Betroffenen selbst kommen so gut wie gar nicht zu Wort. Das Anliegen, ihnen Stimmen und Gesichter zu geben, scheitert an genau dem Umstand, der bestimmend für die ganze Tragik ihres Schicksals war: Solange sie DPs waren, wurden sie kaum als Individuen gesehen, sondern als Menschenmasse, die zu erfassen, zu verpflegen, zu versorgen, zu disziplinieren, unterzubringen und abzutransportieren war, ein Problem, das sich wahlweise in zugestandenen Kalorien, abgestellten Wachposten, ausgestellten Passierscheinen oder umgebetteten Leichen beziffern ließ. Während die Arbeit von Mechtild Brand ihren Wert gerade aus der Tatsache bezieht, dass sie durch aufwändige Recherchen eine große Zahl von Soester Zwangsarbeitern aufgespürt und zum Reden gebracht hat, waren solche Zeugenbefragungen für die vorliegende Untersuchung nicht möglich. Man muss also im Hinterkopf behalten, dass das Bild der DPs durch die hier verwendeten Quellen einer gewissen Verzerrung unterliegt, weil sich in ihnen eben nicht der Alltag niederschlägt, sondern in erster Linie Zwischenfälle, Auffälligkeiten und Ärgernisse. Damit gilt auch für die Soester Quellen, was Wolfgang Jacobmeyer schon vor Jahren für die Überlieferung zu den DPs feststellte: „wenig Strukturelles und viel Chaotisches, viel Allgemeines und wenig Spezifisches, viel Zufälliges und wenig Planvolles gleichzeitig, unvermittelt, ungeordnet und ungleichgewichtig nebeneinander.“¹³ Und aus diesem Chaos soll nun das Bild der DPs in Soest skizziert werden, so gut es sich eben rekonstruieren lässt.

3. Der Kreis Soest bei Kriegsende

Während des Krieges sah die Situation im Kreis Soest nicht anders aus als in anderen Städten mit vergleichbarer Struktur: Zwangsarbeiter waren in den Städten (in diesem Fall Soest und Werl) vor allem bei der Reichsbahn, in einer Reihe von Industriebetrieben und als private Haushaltshilfen beschäftigt. Eine noch größere Zahl war auf den Dörfern in Arbeitskommandos, Kleinbetrieben und auf Bauernhöfen im Einsatz. Untergebracht waren sie in über 200 Barackenlagern, Scheunen, Gasthöfen und anderen provisorisch hergerichteten Räumlichkeiten.¹⁴ Eine Soester Chronik vermerkt, dass gegen Ende des Jahres 1944 insgesamt 2000 ausländische Arbeitskräfte in der Stadt registriert waren, und eine Liste des ITS nennt 3000 Russen und 2000 Polen, die während des Krieges im Kreisgebiet im Einsatz gewesen waren.¹⁵ Aus diesen und einigen anderen Zahlen lässt sich mit allem Vorbehalt schließen, dass kurz vor dem Zusammenbruch im Kreis Soest mit vielleicht 8000 ausländischen Arbeitskräften zu rechnen ist.¹⁶ Dazu kamen gegen Kriegsende noch 5600 französische Offiziere und deren Ordonnanzen sowie 1000 russische Kriegsgefangene in der als Oflag VI A bezeichneten Kaserne am Meininger Weg.¹⁷ Doch die eigentliche Lawine rollte gerade erst heran.

In der letzten Märzwoche nahmen amerikanische Truppen vom Rhein aus das Ruhrgebiet in die Zange. Zu diesem Zeitpunkt wälzten sich bereits seit zwei Wochen Hunderttausende von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen aus den Industriebetrieben des Reviers nach Osten, vorwärtsgetrieben von Begleitkommandos aus Landwehr und Volkssturm, die zumeist nur noch wenig Lust hatten, ihren Beitrag zum Endsieg zu leisten. Während die einen begannen, an ihre Zukunft zu denken, wurden die anderen immer fanatischer. Ein Befehl von Gauleiter Albert Hoffmann, 30 000 Dortmunder Zwangsarbeiter in einen Bergwerksstollen zu treiben und dort zu ertränken, kam nicht zur Ausführung.¹⁸ Die Evakuierungsmärsche hatten inzwischen die Hellwegregion erreicht. Die Menschen stauten sich an Straßensperren, die nach den widersprüchlichen Anordnungen einzelner Behörden errichtet worden waren, kampierten auf Feldern und in Scheunen, wurden umgeleitet und irrten irgendwie weiter, tagelang ohne Essen und irgendwann schließlich auch ohne Begleitung.

Noch heute erinnern sich Zeitzeugen mit einer Mischung aus Schaudern und Mitleid an „die schmachterigen Leute“, die in zwei Hauptströmen nördlich und südlich des Hellwegs über die Dörfer zogen, Essen erbettelten und mit dem zunehmenden Zerfall der öffentlichen Ordnung dazu übergingen, sich ungefragt zu nehmen, was sie brauchten.¹⁹ Dabei kam es immer wieder zu regelrechten Massakern, weil alliierte Tiefflieger die grauen Kolonnen

offenbar für Truppenbewegungen der Wehrmacht hielten und das Feuer eröffneten. Schon am 14. März waren bei einem solchen Angriff 15 Franzosen und 2 Belgier auf der Straße von Wickede nach Waltringen getötet worden. Am 4. April starben 10 französische Kriegsgefangene bei Ellingsen auf der Haar im Kugelhagel eines weiteren Luftangriffs.

Die nahende Front tat ein Übriges. Am 5. April, einen Tag vor dem Einmarsch der Amerikaner in Soest, wurden in Ostönnen 16 und in der Soester Kaserne 21 Russen sowie 6 Franzosen durch Artilleriebeschuss getötet, bevor der französische Oberst Lacassie zusammen mit dem deutschen Hauptmann Wingen zu den amerikanischen Vorposten radelte und die Einstellung des Feuers erwirkte. Den traurigen Rekord bildete der Tieffliegerangriff auf eine Kolonne russischer Kriegsgefangener mit ihren Bewachern bei Brüllingsen, die 37 Todesopfer forderte. Und schließlich finden sich auf einer Liste mit namenlosen Toten insgesamt 38 Personen, die zwischen März und Mai 1945 von den zurückflutenden Russen auf den Soester Friedhöfen ohne Angaben von Personalien zurückgelassen wurden.²⁰ Damit der Eroberung von Soest am Abend des 6. April keine Kampfhandlungen mehr stattfanden, dürfte die Mehrheit dieser Toten als Opfer von Hunger, Mangelkrankheiten und Entkräftung anzusehen sein. Und auch in der Tuberkulose-Baracke in Delecke ging das Sterben weiter: Vom 10. bis zum 19. April starben dort noch 8 Insassen.²¹

Wie viele dieser Versprengten zum Zeitpunkt der Eroberung durch die Region vagabundierten, ist nicht mehr festzustellen. Ohne Zweifel bildeten sich hier, an der wichtigsten Ausfallstraße aus dem Ruhrgebiet, die größten Zusammenballungen. Ein später verfasster Bericht spricht von 60 000 Personen allein für das Gebiet des Kreises Soest.²²

Für das 377. Infanterieregiment der US Army, das noch weitere zehn Tage in Kämpfe verwickelt war, hatte die Freihaltung der Straßen für Militärtransporte Priorität.²³ Zur Bewachung von wichtigen Objekten wie Krankenhäusern, Verkehrsknotenpunkten, Brücken und Getreidesilos wurden kleinere Abteilungen abgestellt. Die umherziehenden Kolonnen der Russen, Polen und anderer Nationalitäten wurden an improvisierten Sammelpunkten zusammengefasst, während man die auf den Bauernhöfen der Bördedörfer eingesetzten Zwangsarbeiter zunächst dort beließ.

Ansonsten war Improvisation das Gebot der Stunde. Im Oflag hatten sich die deutschen Wachen kurz vor der Ankunft der Befreier bereitwillig von ihren Gefangenen entwaffnen lassen. Die französischen Offiziere sorgten bald darauf in Absprache mit den Amerikanern in der Stadt für Ordnung und bildeten bewaffnete Kommandos zur Bewachung von Lebensmittellagern.²⁴ Ansonsten streiften sie durch die Stadt, klaubten Souvenirs auf und besichtigten die Sehenswürdigkeiten. Die Deutschen waren in der Regel erleichtert sie zu sehen, denn das Auftauchen französischer Uniformen verscheuchte zumeist die russischen Plünderer, die durch alle Straßen zogen.²⁵

Im Mikrokosmos der zerbombten alten Börde­stadt zeigte sich, wie die Welt auf den Kopf gestellt worden war: Die ehemaligen Besiegten beschützten nun die ehemaligen Sieger vor den Opfern ihres ehemaligen Größenwahns. Um die Versorgung der Bevölkerung durch ausufernden Schwarzhandel mit Ware zweifelhafter Herkunft nicht zu gefährden, wurde am 14. April eine Bekanntmachung erlassen, die auf deutsch, russisch, polnisch, französisch und englisch verkündete: „Allen deutschen Zivilpersonen ist es verboten, Lebensmittel an Kommandos, gleich welcher Nationalität abzugeben, die nicht von der amerikanischen Besatzungsmacht schriftlich ermächtigt sind, Waren einzuholen.“²⁶

Solche Lebensmittel stammten zum großen Teil von den Bauernhöfen des Umlandes, und ihre Herkunft war in der Tat äußerst zweifelhaft. Während es nämlich in der Stadt wegen der Anwesenheit der Amerikaner und Franzosen vergleichsweise ruhig war, rollte eine Welle von Plünderungen über das Land, wie die Börde sie seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges wohl nicht mehr erlebt hatte. In den deutschen Augenzeugenberichten stellen sich die befreiten Zwangsarbeiter in der Zeit des Macht­vakuums zwischen dem Zusammenbruch des Naziregimes und der Etablierung der amerikanischen Besatzung als gesichtslose Horde dar, die jede nur denkbare Art von Unrecht beging. Dabei wurde mit der größten Selbstverständlichkeit auf das Vokabular der gerade untergegangenen Diktatur zurückgegriffen. „Die Fremdvölker steigen ein, und die amerikanischen Soldaten schauen lachend zu“, schrieb Wilhelm Dienstmann empört in sein Tagebuch.²⁷ Adolf Clarenbach drückte sich noch unverblümter aus: „Ihrer slawischen Natur gemäß war ihre frühere unterwürfige Zurückhaltung verschwunden, nachdem die deutsche Herrschaft vorbei war und sie zum Mindesten der wohlwollenden Duldung der Amerikaner sicher waren.“²⁸

Diese und andere Aussagen zeigen, dass man die Exzesse der ersten Tage und Wochen nach dem Einmarsch der Amerikaner weitgehend durch die Brille eines unterschweligen Herrenmenschendünkels sah, der mit dem Untergang des NS-Regimes nicht einfach verschwunden war. Und allzu gern wurde vergessen, dass es hier aus dem Wald herausschallte, wie man ein paar Jahre zuvor selbst hineingerufen hatte. Schließlich schienen die verwahrlosten Gestalten, die überall herumliegenden Abfälle, die aus Übermut zu Schrott gefahrenen Autos und die Kadaver der wahllos geschlachteten Tiere dieses Bild zu bestätigen. Andererseits standen bei weitem nicht alle Deutschen den verhungerten Elendsgestalten mitleidlos gegenüber. Allein die Tatsache, dass mehrere dieser Berichte von bettelnden Russen erzählen, zeigt, dass viele und vielleicht die meisten der Betroffenen gar nicht mehr die Kraft hatten, um randalierend von einem Hof zum anderen zu ziehen. In Ampen organisierte Wilhelm Fortmann die Versorgung der Durchziehenden mit Kartoffeln und Fleisch und machte nicht als Einziger die Erfahrung, dass ein solches Entgegenkommen die Beteiligten vor Plünderun-

gen schützte.²⁹ Auf einem Hof bei Borgeln gelang es der Bäuerin, eine Plündererbande mit einem Rosenkranz zum Abzug zu bewegen.³⁰

Das ändert nichts an der Tatsache, dass es im April 1945 tatsächlich zu Orgien der Verwüstung und zu noch Schlimmerem kam. In Müllingsen kam die gesamte Familie eines Bauern ums Leben, und in Hiddingsen gab es drei Selbstmorde.³¹ Kaum ein Dorf blieb von Überfällen verschont, bei denen oft mehr vernichtet als verzehrt wurde. Der Hunger mochte die Plünderungen und die Demütigungen den Vandalismus entschuldigen, ohne dass sich damit Vergewaltigungen, Misshandlungen und Morde rechtfertigen lassen. Eine differenzierte Sicht auf das Geschehen lässt sich am treffendsten unter den von Jacobmeyer geprägten Begriff der „Befreiungskrise“ fassen: eine Mischung aus Erschöpfung und Aggressivität, Findigkeit und Skrupellosigkeit, die in den Jahren der Gefangenschaft unter dem Zwang der Verhältnisse zur Überlebensstrategie herangewachsen war.³² Fehlendes Unrechtsbewusstsein senkte die Hemmschwellen, Alkohol wirkte als Katalysator.

Die Zwangsarbeiter, die zuvor auf den Bauernhöfen eingesetzt gewesen waren, beteiligten sich kaum an den Ausschreitungen. Wer gut behandelt worden war, half eher noch bei der Verteidigung seiner ehemaligen Arbeitgeber gegen die Banden. Eine Zeitzeugin erinnert sich, dass der auf dem Hof ihres Vaters eingesetzte Serbe sie vor der Vergewaltigung durch einen Russen bewahrte.³³ In einigen Dörfern bildete sich eine Bürgerwehr, die die Verteidigung gegen die Plündererbanden selbst in die Hand nahm. Am bekanntesten und vielleicht bezeichnendsten ist der Bericht des Pfarrers Wilhelm Jansen aus Schwefe, der die Gegenwehr in seiner Gemeinde organisierte und dabei höchstpersönlich mit dem Knüppel in der Hand zur Tat schritt. Dabei war es letztlich seiner Besonnenheit zu verdanken, dass bei den wüsten Massenprügeleien der nächsten vier Wochen nichts wirklich Schlimmes passierte.³⁴

Beim Zusammenstoß von amerikanischen Patrouillen mit Plünderern kam es dagegen mehrmals zu Toten und Schwerverletzten. Es genügt ein Blick auf Totenscheine und in Patientenbücher und die Listen des ITS-Archivs: Bauchstich, Bauchschuss, Brustschuss, Leberdurchschuss, Sepsis nach Oberschenkelschuss – so kam in diesen Wochen ums Leben, wer zuvor jahrelang bei Hungerrationen und Knochenarbeit überlebt hatte.³⁵

4. Das Lagersystem

Adolf Clarenbach beobachtete am 18. April Russen auf Motorrädern, wie sie in Berwicke einige Landsleute aufforderten, sich in Soest einzufinden.³⁶ Diese Konzentration diente in erster Linie der Erfassung und Kontrolle. Zwei Wochen nach der Einnahme von Soest waren kaum noch vagabundierende Gruppen unterwegs.

Die Stadt muss in diesen Wochen aus allen Nähten geplatzt sein. Für kurze Zeit ballte sich hier mit mehr als 30 000 DPs das Anderthalbfache ihrer Einwohnerzahl zusammen. Zu den 5600 Franzosen aus dem Oflag gesellten sich noch einmal etwa 5000 französische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter. Die Zahl der Russen wurde auf 20 000 geschätzt, nachdem einige von ihnen wenige Tage nach der Befreiung von französischen Offizieren aus Soest nach Lippstadt geleitet worden waren.³⁷ Dazu kamen in der Stadt schließlich noch Belgier, Niederländer und Italiener. Die meisten Polen wurden nach Sassendorf geschickt. Über weitere Nationalitäten ist aus den ersten Wochen zwar so gut wie nichts überliefert, es muss sie aber gegeben haben.

Auf diese Weise etablierte sich ein System von DP-Camps, das dem der Zwangsarbeiterlager aus der Kriegszeit nicht unähnlich, allerdings kompakter war. Am besten waren noch die vier Soester Kasernen zur Aufnahme solcher Menschenmassen geeignet. Da die Kaserne am Meininger Weg (das Oflag) bereits mit den französischen Offizieren und die Metzger Kaserne mit französischen Kriegsgefangenen belegt war, wurden die Russen als größte Gruppe in die Bleidornkaserne und in die Baracken des so genannten E-Lagers, einem Anhängsel der wiederum mit französischen Zivilarbeitern belegten Argonner Kaserne gepfercht. Das Archigymnasium und die Luftschutzschule an der Niederbergheimer Straße beherbergten die Italiener, das Unteroffizierscasino an der Arnsberger Straße die Belgier. In den Hochbunkern waren ukrainische Frauen einquartiert.³⁸ Schließlich geben die Patientenlisten des Stadtkrankenhauses, die unter anderem Nationalität und Wohnort der Neuaufnahmen verzeichnen, Aufschluss darüber, dass es zwischenzeitlich noch weitere Unterkünfte gab, von denen sich im einzelnen nicht mehr sagen lässt, wann sie wieder aufgegeben wurden. Das größte dieser Lager war das so genannte Ostlager an der Briloner Straße, in dem während des Krieges vor allem die Zwangsarbeiter der Firma Akku Hagen untergebracht waren und das mindestens bis Ende Mai 1945 Russen und Polen beherbergte.³⁹

Wie man sich vorstellen kann, war die Versorgung all dieser Menschen in einer ausgebombten Stadt eine große Herausforderung. Bei dem von der UNRRA festgelegte Kaloriensatz waren 37 Tonnen Brot oder 133 Tonnen Kartoffeln am Tag zu ihrer Ernährung notwendig, auch wenn der schon am 17. April begonnene Abtransport der Franzosen die Situation etwas entschärfte. Eigentlich sollte die Verpflegung der DPs ausschließlich aus deutschen Vorräten erfolgen, doch zumindest in der ersten Zeit mussten die Rationen durch Armeebestände und Lieferungen von Hilfsorganisationen ergänzt werden, weil die deutschen Stellen einfach nicht liefern konnten. Im Stadtarchiv Soest liegen noch eine Reihe von Bescheiden, mit denen die amerikanische Kommandantur die Kommunalbehörden knapp und sachlich zur Lieferung von Zucker, Nudeln, Haferflocken, Eiern, Butter, Marmelade,

Bohnen, Fleisch, Kartoffeln und Milch aufforderte.⁴⁰ Eine undatierte Tabelle war offenbar als Rechenhilfe für solche Forderungen gedacht: Sie führt die jeweiligen Tagesrationen an Brot, Kartoffeln, Fleisch, Fett, Nahrungsmitteln und Zucker auf und rechnet sie auf 5 und 25 Tage hoch – und zwar für 14 500 Personen.⁴¹

Neben der Lebensmittelversorgung war auch die Einkleidung ein Problem. Die DPs trugen teilweise noch immer die Uniformen, in denen sie vor Jahren in Gefangenschaft geraten waren. Am 12. Juni erging eine Aufforderung an die Kreisbevölkerung, insgesamt 14 000 vollständige Kleidergarnituren mit Schuhen abzuliefern. Zwei Wochen später waren nur 8000 davon abgegeben worden, so dass das geforderte Kontingent schließlich auf 11 000 herabgesetzt wurde.⁴²

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Briten gerade das Kommando übernommen. Die Stationierung des Militärs orientierte sich dabei weitgehend an den deutschen Verwaltungsgrenzen. Für den Regierungsbezirk Arnsberg war die 49. Infanteriedivision mit Hauptquartier in Neheim zuständig. Die fünf Brigaden dieser Division waren auf jeweils mehrere Landkreise verteilt, wobei in Soest das Hauptquartier der 56. Brigade eingerichtet wurde, die für die vier Kreise Hamm, Unna, Soest und Lippstadt zuständig war. Für den Kreis Soest war schließlich das Second Gloucestershire Battalion zuständig, dessen Kompanien über das Kreisgebiet verteilt wurden. Am 22. Juni richtete außerdem ein UNRRA-Team sein Hauptquartier in der Argonner Kaserne ein. Es war allerdings noch weit davon entfernt, die Verantwortung für die DPs zu übernehmen. Noch am 24. September schrieb Oberstleutnant Taylor vom Military Government Relief Detachment 204, der Plan für die Übernahme am 1. Oktober sei viel zu optimistisch gewesen.⁴³

Ansonsten ist über das, was in den Soester Lagern und Kasernen passierte, wenig oder gar nichts überliefert. Ein Zeitzeuge erinnert sich, dass auf dem Gelände der Argonner Kaserne unter freiem Himmel in großen Kesseln Essen gekocht wurde.⁴⁴ Und die Soester Chronik berichtet, dass die Stadt Soest den Russen für die Feier zum 1. Mai Bilder von Stalin und Musikinstrumente besorgen musste. Bald darauf wehte über den drei Kasernen (Metzer, Argonner und Bleidorn), die seit der Abreise der Franzosen vollständig von den Russen belegt waren, die sowjetische Flagge.⁴⁵

Von den Lagern aus machten sich die DPs immer wieder in Gruppen oder allein auf den Weg in die Stadt. Wie in den ersten Monaten der Ausgang geregelt war, ist nicht überliefert. Klaus Hilse beschreibt in seiner Chronik mehrmals leicht verstimmt, in welchen Massen die Russen durch die Straßen von Soest fluteten, wo sie nach seiner Ansicht vor allem Diebstähle verübten oder Schwarzhandel trieben. Allerdings beobachtete er bei einem Gang durch die Stadt Mitte Mai auch eine seltsam anrührende Szene: Ein Italiener hatte in einem zerbombten Haus ein verstimmtes Klavier entdeckt,

spielte darauf und sang dazu vor einem begeisterten russischen Publikum eine Arie.⁴⁶ Ende Juni wurde von den Briten verfügt, dass nur noch 2,5 % der Russen und 5 % der Polen sich gleichzeitig außerhalb der Lager aufhalten durften.⁴⁷

Die Briten verwendeten in ihren Dokumenten fast nie die deutschen Bezeichnungen für die DP-Lager, sondern belegten diese mit Codes. Alles in allem ergeben sich daraus für das Kreisgebiet um die 20 DP-Lager (siehe Anhang). Ganz genau ist diese Zahl deshalb nicht zu bestimmen, weil nicht ganz klar ist, wann die Codierung eingeführt wurde und weil die Codes auch nicht immer genannt werden, keine zusammenhängende Liste existiert und gerade bei den kleineren Lagern nicht immer zu ermitteln ist, wann sie eingerichtet und wann wieder aufgelöst wurden. Dazu kommen noch zahlreiche DPs, die weiterhin auf Bauernhöfen untergebracht waren. Einige der Arbeitsverhältnisse zogen sich noch ganz offiziell bis in den Sommer hin.

Einen Monat nach Kriegsende waren Franzosen und Belgier bereits in ihre Heimatländer abgereist, so dass sich eine Neuverteilung der verbliebenen DPs anbot. Die Italiener aus dem Archigymnasium und aus der Luftschutzschule wurden ins Oflag verlegt. Gleichzeitig entstand eine ganze Reihe neuer Lager für die Polen, die offenbar von den Bauernhöfen zusammengezogen wurden. In Sassendorf waren bereits seit April etwa 3000 Polen und außerdem Russen, Italiener und Jugoslawen untergebracht. Genaugenommen war ganz Sassendorf ein einziges Lager: Die DPs wohnten nicht nur in vier von den Einwohnern eilig zusammengezimmerten Baracken, sondern auch in Firmenquartieren, einem Gemeindehaus, einem Hotel und schließlich in über 200 requirierten Wohnungen und in der Lohner Schützenhalle.⁴⁸ Im Sommer wurden dann weitere Polenlager mit jeweils 200 bis 400 Personen eingerichtet; neben der Marinefunkstation an der Emdenstraße in Soest waren das Schwefe, Borgeln, Ostönnen und Ostinghausen, und auch hier handelt es sich bei den Unterkünften um eine bunte Mischung aus Gaststätten, Bauernhöfen, Schulen und Privatwohnungen. Schließlich lebten schon seit den letzten Kriegstagen etwa 200 Polen in den Flak-Baracken von Weslarn.

Das Leben in diesen Lagern war besonders für die Russen ein Provisorium. Die eigens eingeflogenen Verbindungsoffiziere führten ein hartes Regiment mit drakonischen Strafen vor allem für Plünderer. Und der bald wieder eingeführte militärische Drill erinnerte daran, dass der Krieg noch nicht vorbei war. Gerüchte über einen baldigen Einsatz gegen Japan schwirrten durch die Luft.⁴⁹

Für Ordnung und Instandhaltung der Lager waren die DPs selbst verantwortlich. Noch zur amerikanischen Zeit waren von den Soester Behörden Schaufeln, Hämmer, Nägel, Besen und Feudel für die Russen sowie weitere Werkzeuge, Zement, Kalk, Ziegel und Ofenrohre für die Italiener angefordert worden.⁵⁰ Auch andere organisatorische Fragen wurden so weit wie

möglich durch die Selbstverwaltung der Lager geregelt. Von der UNRRA ist in den Quellen merkwürdigerweise kaum die Rede. Dazu passt der leicht abfällige Ton, der aus den Berichten der britischen Offiziere herauszuhören ist, wenn die Rede auf die UNRRA kommt. Die Besatzungsmacht trug auch weiterhin die Hauptverantwortung.

Während nun über den Sommer nach und nach die Russen aus den Lagern verschwanden, richteten sich die Polen für einen längeren Aufenthalt ein. Eine Reihe von Requisitionsformularen aus dieser Zeit zeugt – endlich, möchte man sagen – davon, dass das Überleben langsam wieder zum Leben wurde: Angefordert wurden nämlich nicht nur Bretter, Nägel, Scharniere, Schlösser und Glühbirnen für die Marinefunkstation, nicht nur Büromaterial und Werkzeuge, sondern auch 100 Kinderwagen und 250 Badeanzüge.⁵¹ Die Lebensfreude äußerte sich auch darin, dass die vielen Paare, die sich in der Zeit der Gefangenschaft gefunden hatten, endlich heiraten konnten. Schon am 6. Mai, zwei Tage vor der deutschen Kapitulation, traute der polnische Priester Alexander Chudoba in der Sassendorfer Bonifatiuskirche 36 zumeist polnische Ehepaare. Sechs Wochen und 24 Eheschließungen später brach sein Amtskollege Wawrzyniec Wnuk den Rekord, indem er an einem einzigen Tag an vier verschiedenen Orten 41 Paare traute. Zusammen brachten es die beiden Priester in wenigen Monaten auf 192 Eheschließungen.⁵²

Weniger begeistert waren die Briten, wenn die Lebensfreude die Gefahr von Geschlechtskrankheiten mit sich brachte. Immer wieder wurden in den Lagern Frauen aufgegriffen, die dort nichts zu suchen hatten und im Verdacht standen, sich als Prostituierte zu betätigen. Nachdem am 13. Juli bei den Italienern im Oflag nicht weniger als 26 deutsche Frauen verhaftet worden waren und die Klagen über schlechte Disziplin sich häuften, kürzte der Lagerkommandant das Unterhaltungsprogramm.⁵³

Die umfassendste Momentaufnahme aus dem Innenleben dieser Lager sind die Besuchsprotokolle von Oberstleutnant Long, der im September eine Reihe von DP-Camps besichtigte, darunter das mit 1400 Polen belegte Lager in Sassendorf. Er sah dort die Krankenstation und die Küche. Er ließ sich berichten: Jeden Tag besuchte ein polnischer Arzt das Lager, und jeden Tag wurde eine Messe gelesen. Ein Chor trat in einem improvisierten Theater auf. Ansonsten waren die Kartoffeln knapp, die Suppe dünn, die Seife rar und die Schuhe so schlecht, dass einige Kinder barfuß in die Schule gingen – aber sie gingen. Long sah ein Lager, in dem die Menschen wieder Atem schöpften. UNRRA-Leute sah er nicht.⁵⁴

6. Repatriierung

Während die Polen sich in den Lagern so weit einrichteten, wie das unter den gegebenen Umständen möglich war, rollten bereits die Züge mit den sowjetischen DPs nach Osten. Bis zum 1. Oktober wurden aus den Westzonen fast 2,4 Millionen von ihnen repatriiert.⁵⁵ Dabei spielten sich gerade in der Anfangszeit an den Bahnhöfen zum Teil furchtbare Szenen ab, weil vor allem den Kriegsgefangenen aufgrund von Befehl Nr. 270 die Exekution drohte. Zwar war seit Anfang Juli eine Amnestie in Kraft. Doch Stigma und Generalverdacht blieben, und die Verhöre durch NKWD und SMERŠ in so genannten Filtrierlagern trugen nicht dazu bei, die Vorfreude auf das zu steigern, was von der Heimat noch übrig war. Auch im Kreis Soest kam es zu Selbstmorden.⁵⁶

Die sowjetischen Verbindungsoffiziere waren meistens aus Personalmangel in entlegenen Gebieten der Sowjetunion rekrutiert worden, hatten den Krieg nur selten miterlebt, waren aber durchdrungen vom Geist ihrer Weisungen und dementsprechend wenig geeignet, die spezifischen Probleme der DPs überhaupt zu begreifen.⁵⁷ Gegenüber den Briten traten sie so anmaßend und selbstgerecht auf, dass diese noch im Juni den Austausch der gesamten Soester Militärmission erwirkten.

Nach den britischen Dokumenten verließ ein erster Repatriierungszug am 12. Juni das Gebiet der 56. Brigade. Bis zum Ende des Monats gingen ein Dutzend weitere Transporte ab, von denen einige davon nur auf der Durchreise aus anderen Gebieten waren. Auch Russen aus Soest waren dabei, allerdings können es nicht allzu viele gewesen sein, denn eine Zählung in den drei mit Russen belegten Kasernen ergab immer noch 15 582 Köpfe, davon mehr als die Hälfte in der Bleidornkaserne, wo sie zum Teil in Garagen schliefen.⁵⁸

Zu diesem Zeitpunkt schlug die Haltung der Briten zu den Zwangsrepatriierungen gerade um, was sich auch deutlich aus den Dokumenten herauslesen lässt. Als die sowjetischen Verbindungsoffiziere darauf bestanden, die Bauernhöfe nach Nachzüglern zu durchkämmen, wurden ihnen britische Offiziere zur Begleitung an die Seite gestellt, die darüber wachten, dass kein Druck ausgeübt wurde. Im folgenden Monat schärfte ein Rundschreiben vom Stabschef des Korps den Besatzungstruppen ein, die Verbindungsoffiziere nur einzeln, in Begleitung und mit Dolmetscher in die Lager zu lassen. Außerdem wurden Einschränkungen für die Zwangsrepatriierungen bekanntgegeben.⁵⁹ Um die Stimmung auf dem diplomatischen Parkett nicht zusätzlich zu trüben, forderte der Brigadekommandant im September seine Offiziere auf, ein von den sowjetischen Verbindungsoffizieren organisiertes Konzert im Soester Burgtheater mit so vielen Leuten wie möglich zu besuchen.⁶⁰

Noch im Juli ging der Abtransport der Russen aus den Soester Kasernen weiter. Die Verschiebungen auf den verschiedenen Ebenen der Besatzungshierarchie sind insgesamt ziemlich verworren. Am 1. Juli befanden sich

noch 206 000 DPs im Bereich der 49. Division, also im Regierungsbezirk Arnsberg.⁶¹ Diese Zahl schmolz nun Woche für Woche dahin, obwohl ab und zu im Rahmen der fortschreitenden Zusammenlegung der Lager auch Transporte aus anderen Divisionsgebieten über die Grenze kamen und die Zahlen kurzzeitig wieder steigen ließen. Das gleiche gilt auch auf der Ebene der Brigade: Zwar sind vollständige Zahlenangaben für die Repatriierungen überliefert, aber im einzelnen ist nicht immer klar, ob der Bahnhof, von dem aus sie die Reise antraten, auch zu der Stadt gehörte, in der sie untergebracht gewesen waren. Neben Soest waren auch Unna und Lippstadt immer wieder genannte Durchgangsstationen.

Ihren Höhepunkt erreichte die Repatriierungswelle in der zweiten Augustwoche, in der insgesamt 35 000 Russen und 6500 Italiener das Divisionsgebiet verließen. Auch die Soester Kasernen wurden im Rahmen dieser Transporte vollständig geleert, und im Kreisgebiet verblieb nur ein harter Kern aus Verweigerern und Untergetauchten. Der Schreiber des Kriegstagebuches beim Divisionsstab in Neheim bilanzierte erleichtert: „a good week!“⁶²

Die Repatriierung der Italiener setzte später ein als die der Russen. Das Oflag war nach dem Abzug der Franzosen von den Italienern aus dem Archigymnasium und der Luftschutzschule belegt worden. Im Sommer wurde es zum Transitlager für italienische Repatrianten erklärt. Im Juli warteten dort 2600 Italiener auf ihren Rücktransport, der Anfang August begann und seinen Höhepunkt und Abschluss in der ersten Septemberwoche erreichte. Anders als viele Osteuropäer hatten die Italiener es sehr eilig, nach Hause zu kommen: In der Nähe von Unna war schon im Juli einer aufgegriffen worden, der mit dem Fahrrad von Oldenburg aus auf der Durchreise war und damit offenbar auch die Alpen überqueren wollte.⁶³ Und als Major Goudie am 31. August das Lager der Italiener in Lippstadt besuchte, die am nächsten Tag über Soest in die Heimat gebracht werden sollten, fand er sie „in state of real Italian enthusiasm.“⁶⁴

Dieser Enthusiasmus entlud sich am nächsten Tag im Oflag in beispielloser Randal. Kurz vor dem endgültigen Abtransport rächten sich die Italiener für die schlechte Behandlung in deutscher Gefangenschaft, indem sie das Lager regelrecht zerlegten. Fassungslose Briten fanden eingeschlagene Fenster, aus der Wand gerissene Kabel und abgebrochene Türklinken vor und verdonnerten ein paar deutsche Frauen und italienische Nachzügler zum Aufräumen.⁶⁵ Doch die meiste Arbeit blieb an der nächsten Gruppe der DPs hängen: den Polen.

Schon im Juli hatte man sich Gedanken über die Polen gemacht. Anfang des Monats waren es im Brigadebereich 9500, die auf die vier Soester Kasernen und auf die Luftwaffenkaserne in Werl verteilt werden sollten.⁶⁶ Dieser Plan wurde noch mehrmals geändert, am Ende landeten einige wenige Polen in der Metzger und in der Argonner Kaserne, die anderen blieben auf den Dör-

fern. Schließlich wurde am 10. September eine Abteilung von etwa 250 polnischen Handwerkern ins Oflag verlegt, um das von den Italienern hinterlassene Chaos in Ordnung zu bringen und die Kaserne winterfest zu machen. Gleichzeitig wurden in allen polnischen Lagern Plakate aufgehängt, die bevorstehende Repatriierungen ankündigten.⁶⁷

Dieses Nebeneinander von Vorbereitungen für die Überwinterung auf der einen Seite und Werbung für die Repatriierung auf der anderen spiegelt das Dilemma, in dem die Polen sich befanden. Fünf Monate nach Kriegsende hing ihr Leben immer noch in der Luft, mehr als ein Provisorium und weniger als ein Dauerzustand. Von daher ist die Enttäuschung der Polen verständlich, die das Oflag mit viel Aufwand auf Vordermann gebracht, eine Wäscherei eingerichtet, eine Schule und eine Kirche geplant hatten und bald darauf erfahren mussten, dass es wieder woanders hin gehen sollte.⁶⁸

Am 19. Oktober verließ ein erster Zug mit Polen den Brigadebereich, es folgten drei weitere. Nach zwei Wochen war die Zahl der Polen in den vier Kreisen von 10 100 auf 6200 gesunken – zum Leidwesen des Brigadekommandeurs, der gern vollere Züge gesehen hätte und das schlechte Ergebnis auf die subversive Propaganda der polnischen Lagerleiter schob.⁶⁹

Der nächste Plan bestand darin, die verbleibenden polnischen DPs nach Sennelager zu schaffen, scheiterte aber am Widerstand der Polen selbst, die in dem Vorhaben eine Strafmaßnahme wegen ihrer Repatriierungsunwilligkeit erblickten. Die Lagerkommandanten verfassten eine Resolution, in der sie argumentierten, die Polen hätten sich nun gerade an die hergerichteten Unterkünfte gewöhnt und wollten nicht schon wieder umziehen, schon gar nicht in die SS-Kasernen in Sennelager, die viel zu wenig Platz böten – ganz zu schweigen davon, dass im total zerbombten Paderborn noch nicht einmal eine Kirche zur Verfügung stünde. Die Resolution schließt mit einer Rücktrittsdrohung und der Feststellung, dass es im Fall der Verlegung zu einem Aufstand unter den polnischen DPs kommen könnte.⁷⁰

Am Ende wurde gegen Mitte November etwa die Hälfte der Polen nach Sennelager gebracht und die andere Hälfte auf zwei Lager in Lippstadt und die Luftwaffenkaserne in Werl verteilt. Damit wurden neben der Marinefunkstation auch Sassendorf und die kleineren DP-Lager in Schwefe, Borgeln, Ostönnen und Ostinghausen aufgelöst. Auch aus den Soester Kasernen verschwanden die Polen, darunter als größte Gruppe 1700 DPs, die zwischenzeitlich noch einmal ins Oflag gelegt worden waren. Dort bereitete man sich schon auf die nächsten Gäste vor.

Mit der Zusammenfassung der Polen in nur noch drei Lagern im Brigadegebiet war auch das Lagersystem im Kreis Soest stark zusammengeschrumpft. In Lohne und in Hovestadt lagen im Herbst noch etwa 600 Jugoslawen, die nach dem Abzug der Polen zusammen mit ihren Landsleuten aus dem Brigadegebiet in der Argonner Kaserne zusammengefasst wurden, insgesamt etwa 1600 Personen. Gleichzeitig wurde die Metzger Kaserne für 1100 DPs

aus Estland, Lettland, Litauen und einigen anderen Ländern hergerichtet. In der Bleidorn-Kaserne quartierten die Briten eine Garnison ein, und das Oflag wurde für 1500 ungarische Wehrmachtsangehörige eingerichtet. Schließlich gab es in einer Schreinerei auf Haus Lohe bei Werl ein Lager mit etwa 300 Rumänen.

Damit verliert sich die Spur der DPs im Kreis Soest weitgehend. Wann die 1500 Ungarn aus dem Oflag ihre Heimat wiedersahen, ist ebenso unbekannt wie das weitere Schicksal der Rumänen von Haus Lohe. Jugoslawen und Balten wurden im Sommer 1946 nach Voerde verlegt. Damit endeten die großen Rückführungstransporte.

7. Kriminalität

Die Kriminalität ist aus zwei Gründen ein Thema, das in den Quellen alle anderen Aspekte des DP-Daseins übertönt und zur oben schon angesprochenen Verzerrung der Darstellung beiträgt: Zum einen dominiert bei den deutschen Zeitzeugen die Erinnerung an ausgestandene Ängste und erlittene Verluste, weil solche Gefühle sich nun einmal tiefer ins Gedächtnis einbrennen als alltägliche Begegnungen, ganz abgesehen davon, dass viele Deutsche sich nur allzu gern in die Opferrolle begaben, weil dadurch die für sie wenig schmeichelhafte Vorgeschichte des Problems leichter ausgeblendet werden konnte. Zum anderen nimmt die Kriminalität auch in der Dokumentation der britischen Besatzer einen breiten Raum ein, weil Berichte nun einmal dann erstellt wurden, wenn es Zwischenfälle gab.

Die Exzesse der ersten Tage nach der Befreiung wurden bereits geschildert. Nach der Ankunft der sowjetischen Verbindungsoffiziere besserte sich die Situation vor allem wegen der Strafen und der strikteren Lagerdisziplin. Als die Briten das Kommando übernahmen, wunderten sie sich zunächst über die in ihren Augen laxen Disziplin, die unter den Amerikanern geherrscht hatte. Das bezog sich auf die Widerspenstigkeit der DPs, die manchmal durch Warnschüsse zur Raison gebracht werden mussten, und auf die allgemeine Missachtung der Ausgangssperre, die seit dem Juni strenger durchgesetzt wurde. Um die Mitte des Monats kam es in nur sechs Tagen zur Verhaftung von 90 DPs und 345 Deutschen zumeist aus diesem Grund.⁷¹ Die Maßnahmen zeigten offenbar Wirkung, denn die Verhaftungen gingen zurück.

Dafür flammten nach kurzzeitiger Besserung im Frühsommer die Übergriffe wieder auf. In den sechs Monaten von Juni bis November wurden im Brigadengebiet insgesamt etwa 60 Überfälle registriert, dabei gab es auch einige Tote.⁷² Kurioserweise fanden diese Überfälle fast alle in der Umgebung von Soest statt, obwohl das Stationierungsgebiet ja von Unna bis Lippstadt reichte.

Schaut man sich die Berichte genauer an, dann ergibt sich, dass vor allem kleinere Delikte vorkamen, von der Verletzung der Ausgangssperre bis hin zum verbotenen Tauschhandel. Russen und Polen tauchten nachts in Lagern auf, in denen sie nichts zu suchen hatten oder fehlten bei Kontrollen in ihren eigenen, oder sie betrieben Schnapsbrennereien an verschwiegenen Orten, die immer wieder von britischen Patrouillen hochgenommen wurden. Auch in den Lagern kippten die Briten alle „bottles of Schnappes“⁷³ aus, die sie fanden. Das war auch nötig, denn der Alkoholmissbrauch war ein immer wieder anzutreffendes Problem, das andere nach sich zog. Knapp und routiniert vermerkt ein Einsatzbericht vom 12. Juli, wie nach der Inhaftierung eines sturzbetrunkenen Polen weiter verfahren werden sollte: „Action will be taken when sober.“⁷⁴

Neben Alkohol wurde bei solchen Razzien vor allem nach drei Dingen gefahndet: nach Waffen, nach Diebesgut und nach Prostituierten, wobei nur die Waffen immer eindeutig als solche zu erkennen waren – auch wenn das Fahrrad, das bei einer Razzia im Sassendorfer Polenlager am 6. Juli an einem Seil aus einem rückwärtigen Fenster baumelnd gefunden wurde, sicherlich nicht zum Lüften dort hingehängt worden war und folgerichtig mit 20 weiteren Rädern beschlagnahmt wurde.⁷⁵ Ansonsten wurde Schwarzhandel gern in Zügen getrieben, sobald diese wieder fuhren – und zwar in solchem Ausmaß, dass die Bahn zwischen Soest und Lippstadt ganz unverblümt als rollender Schwarzmarkt bezeichnet wurde.⁷⁶ Schließlich kam es sogar vor, dass sich bei Überfällen auf Bauernhöfe deutsche Hamsterer mit ausländischen DPs kurzfristig zusammentaten.⁷⁷

Eigentumsdelikte waren naturgemäß weit verbreitet und betrafen meistens Lebensmittel. Ab und zu wurden auf den Landstraßen DPs aufgegriffen, die Kartoffelsäcke oder ganze Schweine mit sich herumschleppten. Gelegentlich kam es vor, dass sie bei Überfällen britische Uniformen trugen – eine Tarnung, die meistens aufflog, sobald sie den Mund aufmachten. Da half es auch nichts, dass der Rädelsführer einer polnischen Bande sich bei einem Überfall in Niederense am 3. Dezember 1945 von seinen Genossen mit Jim anreden ließ.⁷⁸ Besonders bemerkenswert für das mangelhafte Unrechtsbewusstsein ist die Geschichte einiger Polen aus Sassendorf, die offensichtlich gestohlene Lebensmittel aus freundschaftlicher Verbundenheit einer deutschen Familie schenkten, weil die ein kleines Kind hatte.⁷⁹ Und schließlich versuchte ein besonders geistreicher Pole, der mit einem gestohlenen Radio erwischt wurde, sich mit der Behauptung herauszureden, das Radio habe „Nimm mich mit, Kapitän, auf die Reise“
~~Westwalllager von Helmgen~~ es mit einer polnischen Bande, die ab Juli ihr Unwesen trieb. Da die Briten immer wieder zu spät kamen, lässt sich nicht ermitteln, ob es sich wirklich jedes Mal um die gleiche Gruppe handelte, doch die Überfälle tragen eine ähnliche Handschrift. Meistens waren um die 20 Personen beteiligt, und meistens gingen sie ziemlich brutal vor. Der Auf-

takt war ein Überfall auf einen Hof in Merklingsen am 3. Juli, bei dem der Bauer erschossen wurde. Am 14. August folgte ein Hof in Heppen mit einem Schwerverletzten, am 22. einer in Beusingsen, am 29. wieder einer in Heppen, wobei es erneut einen Toten gab. Am 1. September war Herringsen an der Reihe, am 4. zum dritten Mal Heppen, wobei vier Personen misshandelt wurden. Am 1. Oktober fiel diese oder eine andere Bande mit einem LKW in Stockum ein, am 23. traf es den Brockhof bei Stirpe. Am 31. wurde eine verdächtige Gruppe von 14 Polen in Neuengeseke gesehen, die allerdings schon wieder verschwunden war, als die Patrouille eintraf. Am 22. November, dem Tag von Montgomerys Besuch in Soest, wurde ein Hof in Deiringsen überfallen und der Bauer ins Bein geschossen. Der letzte dokumentierte Überfall am 21. Dezember erfolgte wieder in Deiringsen, und wieder war die Bande mit einem LKW unterwegs.⁸¹

Die Tatsache, dass solche Überfälle über Monate hinweg stattfinden konnten, zeigt schon, wo das Problem bei der Kriminalitätsbekämpfung lag: Das Einsatzgebiet war zu groß, als dass das britische Militär rechtzeitig vor Ort sein konnte. Außerdem gab es auf den entfernten Höfen manchmal kein Telefon. Den Bauern wurde geraten, Fallen mit Leuchtkörpern zu installieren.⁸²

Ansonsten blieb den Briten nichts, als immer wieder Razzien in den Lagern durchzuführen, in deren Nähe die Überfälle verübt worden waren. Die Patrouillen wurden angewiesen, jedes Mal unterschiedliche Routen zu fahren und sich dabei an möglichst vielen Orten sehen zu lassen.⁸³ Einer Postenkette, die im September um ganz Soest gelegt wurde, gingen lediglich 15 Personen ins Netz, die die Ausgangssperre missachtet hatten.⁸⁴ Von den dörflichen Bürgerwehren aus der Zeit nach der Eroberung hört man dagegen gar nichts mehr. Selbst der streitbare Pfarrer Jansen hatte den Knüppel in die Ecke gestellt und war ins Lager der Diplomatie gewechselt: Als die in Schwefe untergebrachten auswärtigen Polen eine Bande bildeten, quartierte er den Rädelsführer bei sich ein – weil er, Jansen, nach eigener Aussage der einzige war, von dem der noch nicht einmal zwanzigjährige Junge sich etwas sagen ließ.⁸⁵

Nachdem der Winter vorbei war, hätten eigentlich die Repatriierungen der Polen wieder aufgenommen werden sollen. Doch es war fast niemand mehr da, der dazu noch bereit war: „Sogar erfahrene internationale Beobachter lernten 1946 zu ihrer Bestürzung, daß sich der Selbsthilfewille von Betroffenen nicht beliebig konservieren läßt und daß Lösungsangebote versagen müssen, wenn dieser Wille erloschen ist.“⁸⁶ In der Tat ergab eine Umfrage der UNRRA im Frühjahr 1946 unter den Polen in den Lagern, dass vier Fünftel von ihnen nicht mehr zur Rückkehr bereit waren.⁸⁷ Und eine 40 Jahre später durchgeführte Befragung brachte die Gründe ans Licht: 44 % nannten dabei politische Motive, 23 % gaben einen deutschen Partner an

und 10 % zog es nicht mehr in die Heimat, weil sie dort ihre ganze Familie verloren hatten.⁸⁸

Für die meisten der polnischen DPs hieß es im Sommer 1946 Abschied nehmen – sie kamen zusammen mit einem Großteil der Jugoslawen aus der Argonner Kaserne nach Voerde.⁸⁹ Die letzten Nachrichten von den Polen betrafen keine erfreulichen Vorfälle: Mitte Juni wurde Richard Maron mit Blinddarmentzündung als letzter Pole aus der Werler Luftwaffenkaserne ins Stadtkrankenhaus eingeliefert. Und Anfang Juli 1946 beging Peter Lew-scha Selbstmord in der Argonner Kaserne.⁹⁰

Nachdem das rückkehrwillige Fünftel der Polen repatriiert war, versicker-ten die Zurückgebliebenen DPs in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Das ITS-Archiv führt für den Kreis Soest neben 34 Polen noch 15 Russen, 10 Jugoslawen, 2 Griechen und 1 Rumänen auf. Ein Viertel von ihnen waren Frauen.⁹¹ Die Krankenbücher des Stadtkrankenhauses nennen ein paar letzte Namen von Jugoslawen in Block 6 des Oflag, das ansonsten inzwischen von deutschen Vertriebenen besiedelt war. Es sind die letzten Spuren von DPs, die immer noch in den Lagern lebten. Neben allen anderen Namen sind private Unterkünfte in der Stadt und auf den Dörfern eingetragen.

Während Polen und Jugoslawen nach Voerde gingen, wurden die Balten nach Greven verlegt. Es ist bezeichnend für die Quellenarmut dieser späten DP-Zeit in Soest, dass wir erst bei dieser Gelegenheit von einer litauischen Handelsschule erfahren, die seit September 1945 dort bestanden hatte und nun ebenfalls nach Greven umzog.⁹²

8. Fazit

Die deutschen Zeitzeugen sind sich einig, dass mit dem Abzug der DPs eine schreckliche Zeit endete. Selbstmitleid und Selbstgerechtigkeit sind dabei kaum zu überhören. Stereotype Gegenüberstellungen vom ordentlichen, anständigen und fleißigen Deutschen auf der einen Seite und von polni-scher Wirtschaft und russischer Barbarei auf der anderen gaben der Bevöl-kerung das bisschen Selbstwertgefühl, nach dem sie nach der Niederlage lechzte. Eine deutsche Zeitung löste das Kürzel DP als „Deutschlands Parasiten“ auf.⁹³ Diese Haltung führte nicht nur zur einseitigen Wahrnehmung der DPs als Kriminelle, sondern auch zur sofortigen Verdrängung ihrer Anwe-senheit, sobald die DP-Gemeinde nach der großen Repatriierungswelle im Sommer 1945 so weit geschrumpft und so weit diszipliniert war, dass man sie übersehen konnte. Eine 1947 durchgeführte Umfrage in den Westzonen ergab, dass 81 % der Deutschen sich keine DPs als Mitbürger vorstellen konnten. Des weiteren waren nur 15 % der Ansicht, dass Deutschland für deren Versorgung aufzukommen habe.⁹⁴

Letztlich ging durch diese Haltung für beide Seiten eine Gelegenheit verloren: „Wegen dieser Beziehungslosigkeit bestand für die deutsche Gesellschaft keine Chance, die tatsächliche Problematik der DPs zu erfahren, und umgekehrt für die DPs keine Chance, Vorteile und Disziplinierungen aus dem Gefüge einer sich wieder findenden Gesellschaft zu erlangen.“⁹⁵

Die Geschichte der DPs aus Soest und Umgebung endet weniger, als dass sie versickert. Gegen Schluss beschränken sich die Nachrichten nur noch auf amtliche Einträge, eben in Krankenbüchern oder Meldelisten, die wegen ihrer geringen Zahl noch nicht einmal statistisch verwertbar sind. Dabei wären gerade für diese Zeit auch persönliche Zeugnisse wünschenswert. Denn wie die Geschichte der DPs die Fortsetzung der Geschichte von Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit ist, so hat auch sie ihrerseits eine Fortsetzung – für die meisten in einer Heimat, in der sie nicht immer willkommen waren, für einige wenige im Land ihrer ehemaligen Peiniger, das ihnen ihre Rechte zurückgab, das Verständnis aber oft verweigerte. Noch leben einige der Zeugen dieser Zeit, einige wenige auch noch in Soest. Sie noch einmal zum Sprechen zu bringen, könnte dem dünnen Faden der Überlieferung zwischen dem Ende der Gefangenschaft und dem Neubeginn in der alten oder neuen Heimat ein wenig Substanz hinzufügen.

Anhang: Tabelle der DP-Lager im Altkreis Soest

Ort	Code*	Gebäude	Belegung	Größe**	Bemerkungen
Borgeln	AR 370	Schützenhalle Steinhoff, Borgelerlinde	Polen	••	Mitte Nov. 1945 aufgelöst.
Delecke	-	TBC-Baracke	Russen	•••	Ende Juni 1945 aufgelöst.
Hovestadt	AR 372	zwei Bauernhöfe zwei Schulen	Jugoslawen	•	Wahrscheinlich Dez. 1945 aufgelöst.
Lohne	AR 369	Schützenhalle Privatunterkünfte	Polen Jugoslawen	••	Wahrscheinlich Dez. 1945 aufgelöst.
Ostinghausen	AR 601	Haus Düsse	Polen	••	Mitte Nov. 1945 aufgelöst.
Ostönnen	AR 361	zwei Schulen zwei Gaststätten 50 Privatunterkünfte	Polen	••	Mitte Nov. 1945 aufgelöst.
Sassendorf	AR 368	Privatunterkünfte Hotel Fabrik	Polen	••••	Mitte Nov. 1945 aufgelöst.
Schwefe	AR 362	Schmidts Hof Gastwirtschaft Dierks	Polen	••	Mitte Nov. 1945 aufgelöst.
Soest	AR 602	Oflag	Franzosen Italiener Polen Jugoslawen	•••••	Einige Jugoslawen noch mindestens bis August 1947.
Soest	AR 363	Bleidorn-Kaserne	Russen	•••••	Am 1. Dez. 1945 mit britischer Garnison belegt.
Soest	AR 364	Metzer Kaserne	Franzosen Russen Polen Balten	••••	Juli 1946 aufgelöst.

Soest	AR 365	Argonner Kaserne	Franzosen Russen Tschechen Polen Jugoslawen	••••	Am 22. Juni 1945 UNRRA-Hauptquartier.
Soest		E-Lager	Russen	••••	
Soest	AR 345	Marinefunkstation, Arnsberger Str.	Polen	••	Mitte Nov. 1945 aufgelöst.
Soest	-	Ostlager, Briloner Str.	Russen Polen	••	Ende Mai 1945 aufgelöst.
Soest	-	Archigymnasium	Italiener	••	Nur bis Juli 1945 belegt.
Soest	-	Luftschutzschule, Niederbergheimer Str.	Italiener	••	Nur bis Juli 1945 belegt.
Soest	-	Unteroffizierscasino, Arnsberger Str.	Belgier	•	Nur wenige Wochen belegt.
Werl	AR 358	DOMAG-Lager, Soester Str.	Polen	•••	
Werl	AR 359	Luftwaffenkaserne	Polen	••••	Ab Nov. 1945 letztes Polenlager im Kreis Soest.
Werl	AR 360	Haus Lohe	Rumänen	••	
Weslarn	AR 371	Baracken der Flak-Unterkunft	Polen	•	Noch vor Kriegsende belegt.

* Die Lager AR 372 und AR 378 konnten nicht lokalisiert werden. Vielleicht sind sie mit zwei von den Lagern identisch, für die sich keine Codes finden ließen.

** Da die Zahlenangaben insgesamt widersprüchlich sind, werden hier nur (teilweise geschätzte) Größenordnungen angegeben. Dabei gilt: • = < 200 Insassen, •• = < 500, ••• = < 1000, •••• = < 2000, ••••• = < 5000, •••••• = > 5000.

Abkürzungen der Archive

ITS: Archiv des International Tracing Service, Arolsen

KSK: Klinikum Stadt Soest

StA So: Stadtarchiv Soest

LNA: The National Archives, London

WNA: National Archives, Washington

-
- ¹ Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force (Hrsg.): Handbook for Military Government in Germany Prior to Defeat or Surrender. §§ 703ff.
- ² Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945-1951. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 65. Göttingen 1985, S. 24.
- ³ Harmsen, Hans: Die Integration heimatloser Ausländer und nichtdeutscher Flüchtlinge in Westdeutschland. Ergebnisse einer sozialbiologischen Strukturanalyse der 1954/1955 noch in Lagern, Wohnheimen und Wohnsiedlungen sowie in Heimen und Krankenhäusern erfaßten 53 642 nichtdeutschen Flüchtlinge. Schriftenreihe der Deutschen Nansen-Gesellschaft, Heft 1. Augsburg 1958, S. 13.
- ⁴ Jacobmeyer, wie Anm. 2, S. 80.
- ⁵ Tegeler, Tillmann: Esten, Letten und Litauer in Nachkriegsdeutschland. Von rechtlosen Flüchtlingen zu heimatlosen Ausländern. In: Displaced Persons. Flüchtlinge aus den baltischen Staaten in Deutschland. Hrsg. v. Christian und Marianne Pletzing. München 2007, S. 18f; Schröder, Stefan: Nachbarschaft und Konflikt. Die DPs und die Deutschen. In: Displaced Persons. Flüchtlinge aus den baltischen Staaten in Deutschland. Hrsg. v. Christian und Marianne Pletzing. München 2007, S. 68.
- ⁶ Jacobmeyer, wie Anm. 2, S. 54.
- ⁷ Woodbridge, George: United Nations Relief and Rehabilitation Administration. The History of the U.N.R.R.A. Bd. 3. New York 1950, S. 183.
- ⁸ Woodbridge, wie Anm. 7, Bd. 3, S. 500ff.
- ⁹ Jacobmeyer, wie Anm. 2, S. 82ff.
- ¹⁰ Kochavi, Arieh: British Policy on Non-Repatriable Displaced Persons in Germany and Austria, 1945-7. In: European History Quarterly 21/1 (1991), S. 377.
- ¹¹ Mechtild Brand verdanke ich viele Hinweise auf Archivmaterial und eine ganze Reihe von Anregungen im Hinblick auf Quellenkritik und einzelne Sachfragen, ganz abgesehen davon, dass mir das von ihr bereitgestellte Material die Arbeit erheblich erleichtert hat. Zu allem Überflus war sie dann auch noch so freundlich, mich ihr zum damaligen Zeitpunkt noch nicht veröffentlichtes Buch lesen zu lassen.
- ¹² Dass ich diese Quellen überhaupt einsehen konnte, verdanke ich Dr. Reimer Möller von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, der alle für Soest auffindbaren Dokumente in den entsprechenden Archiven in London und Washington ausgegraben hat und damit einen besonders aufwändigen Teil der Arbeit bereits gemacht hatte, bevor ich überhaupt zum ersten Mal mit diesem Thema in Berührung gekommen war. Dieser Beitrag konnte nur zustande kommen, weil Dr. Möller mir seine Kopien zur Verfügung gestellt und mir bei der Auflösung vieler Rätsel, besonders im Zusammenhang mit den Abkürzungen, geholfen hat.
- ¹³ Jacobmeyer, Wolfgang: „Displaced Persons“ in Westfalen als ein zufälliger Regionalismus. In: Westfalens Geschichte und die Fremden. Hrsg. v. Peter Johanek. Münster 1994, S. 128.
- ¹⁴ Brand, Mechtild: Verschleppt und entwurzelt. Zwangsarbeit zwischen Soest, Werl, Wickede und Möhnetal. Essen 2010, S. 169.
- ¹⁵ Deus, Wolf-Herbert: Soester Chronik, zugleich Bericht der Stadtverwaltung Soest über die Zeit vom 1. April 1942 bis 31. März 1948. Soester wissenschaftliche Beiträge 4. Soest 1951, S. 42; ITS, Landkreis Soest, Dok.-ID 70740940 bis 70741218.
- ¹⁶ Auf diese Zahl kommt auch Brand, wie Anm. 14, S. 39.

-
- ¹⁷ Geschichtswerkstatt Französische Kapelle e. V. (Hrsg.): Das Oflag VI A. Gefangen in Westfalen. Die Geschichte der französischen Kriegsgefangenen in Soest. Soest 2000, S. 30.
- ¹⁸ Schwarze, Gisela: Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg. Essen 1997, S. 199.
- ¹⁹ Aussage von Walburga Isenbeck, Lohne.
- ²⁰ ITS, Landkreis Soest, Dok.-ID 70740401, 70740703, 70740705 und 70740707; Geschichtswerkstatt Französische Kapelle, wie Anm. 17, S. 79; Brand, wie Anm. 14, S. 242.
- ²¹ ITS, Landkreis Soest, Inventarnummer 10004867, Liste der im Standesamtsbezirk Körbecke von 1939 bis jetzt verstorbenen Russen.
- ²² Granzeuer, Bernhard: Kreis Soest nach der Katastrophe. In: Heimatkalender des Kreises Soest (1953), S. 81.
- ²³ Möller, Reimer: Soest am Ende des Zweiten Weltkriegs und in der Besatzungszeit. In: Soester Zeitschrift 116 (2004), S. 212.
- ²⁴ StA So D-2309, Tagebuchblätter von Wilhelm Dienstmann, Eintrag vom 10.4.1945.
- ²⁵ Gangloff, Raymond: Cinq ans d'Oflags. Grandeur, drames et misères des officiers français 1940-1945. Paris 1989, S. 235ff.
- ²⁶ StA So D-2309, Bekanntmachung Nr. 11 vom 14. April 1945.
- ²⁷ StA So D-2309, Tagebuchblätter von Wilhelm Dienstmann, Eintrag vom 8.4.1945.
- ²⁸ Köhn, Gerhard: Bomben auf Soest. Tagebücher, Berichte, Dokumente und Fotos zur Erinnerung an die Bombardierung und das Kriegsende vor 50 Jahren. Soest 1994, S. 73.
- ²⁹ Runte, Wilhelm: Ampen 833-1983. 1150 Jahre mitten in der Welt. Soest 1982, S. 258.
- ³⁰ Köhn, wie Anm. 28, S. 99.
- ³¹ Köhn, wie Anm. 28, S. 86.
- ³² Jacobmeyer, wie Anm. 13, S. 130.
- ³³ Aussage von Walburga Isenbeck, Lohne.
- ³⁴ Jansen, Wilhelm: Rückblick auf schwere Jahre. In: Heimatkalender des Kreises Soest (1960), S. 53ff.
- ³⁵ StA So Ea 10577, Sterbebescheinigungen aus dem April 1945; ITS, Landkreis Soest, Dok.-ID 70740478 und 70740517.
- ³⁶ Köhn, wie Anm. 28, S. 91.
- ³⁷ Gangloff, wie Anm. 25, S. 229.
- ³⁸ Deus, wie Anm. 15, S. 34; Köhn, wie Anm. 28, S. 100.
- ³⁹ KSK, Patientenbuch 1945, Einträge vom 28. April und vom 4. und 12. sowie vom 22. bis 26. Mai.
- ⁴⁰ StA So D-1624, Schreiben von Decker an den Bürgermeister vom 22. April 1945.
- ⁴¹ StA So D-1624, loses Blatt, ohne Datum.
- ⁴² StA So D-2309, verschiedene Bekanntmachungen zwischen dem 22. und dem 29. Juni 1945.
- ⁴³ LNA WO 171/7930, Brief von Oberstleutnant Taylor an das HQ der 49. Infanteriedivision vom 24. September 1945.
- ⁴⁴ Aussage von Hans Martin Römling, Soest.
- ⁴⁵ Deus, wie Anm. 15, S. 36.
- ⁴⁶ Deus, wie Anm. 15, S. 34ff.
- ⁴⁷ LNA WO 171/4376, War Diary der 56. Infanteriebrigade, Eintrag vom 27. Juni 1945.
- ⁴⁸ Bericht von Heinrich Heimann, S. 4ff.
- ⁴⁹ Deus, wie Anm. 15, S. 37.
- ⁵⁰ StA So D-1624, zwei Schreiben des Hauptquartiers des 377. Infanterie-Regiments an den Bürgermeister, eins undatiert, eins vom 25. April 1945.

-
- ⁵¹ StA So D-1624, verschiedene Requisitionsformulare aus den Monaten Juni und Juli 1945.
- ⁵² BRAND, wie Anm. 14, S. 264f.
- ⁵³ LNA WO 171/4377, Incident Report vom 13. Juli 1945.
- ⁵⁴ LNA WO 171/7930, Besuchsprotokoll von Oberstleutnant Long vom 21. September 1945.
- ⁵⁵ Bonwetsch, Bernd: Sowjetische Zwangsarbeit vor und nach 1945. Ein doppelter Leidensweg. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (59) 1993, S. 539.
- ⁵⁶ Aussage von Ernst H. Wulfert, Bad Sassendorf.
- ⁵⁷ Goeken, Ulrike: Von der Kooperation zur Konfrontation. Die sowjetischen Repatriierungsoffiziere in den westlichen Besatzungszonen. In: Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941-1956. Hrsg. v. Klaus-Dieter Müller u. a. Köln 1998, S. 322ff.
- ⁵⁸ LNA WO 171/4377, Anhang A zum Bericht vom 5. Juli 1945.
- ⁵⁹ LNA WO 171/4378, Rundschreiben des Stabschefs vom 25. August 1945.
- ⁶⁰ LNA WO 171/4379, Konferenz des Brigadekommandanten vom 24. September 1945.
- ⁶¹ LNA WO 171/4231, War Diary der 49. Infanteriedivision, Eintrag vom 1. Juli 1945. Dabei wird ausdrücklich zwischen DPs und Kriegsgefangenen unterschieden.
- ⁶² LNA WO 171/4231, War Diary der 49. Infanteriedivision, Eintrag vom 14. August 1945.
- ⁶³ LNA WO 171/4377, Incident Report vom 16. Juli 1945.
- ⁶⁴ LNA WO 171/8186, Bericht des 78. DPAC.
- ⁶⁵ LNA WO 171/8183, Berichte des 64. DPAC vom 1. bis 8. September 1945.
- ⁶⁶ LNA WO 171/4377, Schreiben aus dem HQ der 56. Infanteriebrigade an einzelne Einheiten vom 5. Juli 1945.
- ⁶⁷ LNA WO 171/4379, War Diary der 56. Infanteriebrigade, Eintrag vom 12. September 1945.
- ⁶⁸ LNA WO 171/8183, Berichte des 64. DPAC vom 10. September bis 6. Oktober 1945.
- ⁶⁹ LNA WO 171/4380, Konferenz des Brigadekommandanten vom 8. Oktober 1945.
- ⁷⁰ LNA WO 171/7930, Resolution der polnischen Lagerkommandanten und Brief des polnischen Verbindungsoffiziers an Brigadegeneral Exham vom 22. Oktober 1945.
- ⁷¹ LNA WO 171/4376, War Diary der 56. Infanteriebrigade, Einträge vom 6. und vom 19. Juni 1945.
- ⁷² Möller, wie Anm. 23, S. 223.
- ⁷³ LNA WO 171/4378, Incident Report vom 27. August 1945.
- ⁷⁴ LNA WO 171/4377, Incident Report vom 12. Juli 1945.
- ⁷⁵ LNA WO 171/4377, Incident Report vom 6. Juli 1945.
- ⁷⁶ LNA WO 171/4377-4378, Konferenzprotokolle vom 28. Juli und 4. August 1945.
- ⁷⁷ Köhn, wie Anm. 28, S. 111; Tillmanns, Ernst: Röllingser Geschichte und Geschichten. Soest 1985, S. 73.
- ⁷⁸ LNA WO 171/4381, Incident Report vom 3. Dezember 1945.
- ⁷⁹ Aussage von Ernst H. Wulfert, Bad Sassendorf.
- ⁸⁰ Wörtlich sagte er: „Kapitän nimm mich mit in die Ferne“; Jansen, wie Anm. 34, S. 36.
- ⁸¹ LNA WO 171/4377-4378-4379-4380-4381, Einträge in den Incident Reports und War Diaries unter den entsprechenden Daten. Bei den Überfällen wurden zwischen 8 und 30 Personen gezählt.
- ⁸² LNA WO 171/4381, Konferenz des Brigadekommandanten vom 7. Dezember 1945.
- ⁸³ LNA WO 171/4378, Operation Instruction Nr. 1 der 56. Infanteriebrigade vom 28. August 1945.

-
- ⁸⁴ LNA WO 171/4379, War Diary der 56. Infanteriebrigade, Eintrag vom 3. September 1945.
- ⁸⁵ Jansen, Wilhelm: Rückblick auf schwere Jahre. In: Heimatkalender des Kreises Soest (1961), S. 33ff.
- ⁸⁶ Jacobmeyer, wie Anm. 13, S. 132.
- ⁸⁷ Jacobmeyer, wie Anm. 2, S. 88.
- ⁸⁸ Stepień, Stanislaus: Der alteingesessene Fremde. Ehemalige Zwangsarbeiter in Westdeutschland. Frankfurt 1989, S. 83.
- ⁸⁹ DEUS, wie Anm. 15, S. 109.
- ⁹⁰ StA So Ea 10577, Bestätigung des Selbstmordes durch Administration Officer Saunders und Dr. Marković, 9. Juli 1946.
- ⁹¹ ITS, Dok.-ID 70740268 bis 70740366.
- ⁹² Schröder, Stefan: Displaced Persons im Landkreis und in der Stadt Münster 1945-1951. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 22. Münster 2005, S. 216 Anm. 104.
- ⁹³ Jacobmeyer, Wolfgang: Die ‚Displaced Persons in Deutschland 1945-1952. In: Bremisches Jahrbuch 59 (1981), S. 98.
- ⁹⁴ Stepień, wie Anm. 88, S. 97.
- ⁹⁵ Jacobmeyer, wie Anm. 13, S. 135.